

# Volkswitzer Stadtblatt



Wochen- und amtliches Anzeigenblatt für die Stadt Volkitz und deren Umgegend

Bezugspreis für den Monat 60 Pf., frei ins Haus 70 Pf., durch die Post bezogen 85 Pf., Einzelnummer 10 Pfennig.  
Erscheinungstage: Mittwoch und Sonnabend  
Vertriebsdrücker, hervorgerufen durch höhere Gewalt, Streik und deren Folgen bei uns oder unseren Lieferanten, begründen keinen Anspruch auf Nachlieferungen.  
Fernruf Volkwitz 27. Telegraphendresse Stadtblatt, Volkwitz. Postfachkonto Breslau 7596

Amthliches Anzeigensorgan  
der „Vereinigung ehemaliger Volkswitzer in Berlin“  
Redaktion, Druck, Verlag: Buchdruckerei Volkwitz, Inh. Paul & Walter Bruchsch  
Verantwortlich für den Gesamthalt: Walter Bruchsch, Volkwitz, Albenstr. 3  
Geschäftsstellen: Volkwitz, Albenstr. 3  
Berlin NW 21, Perlebergerstraße 33 (Wilhelm Stübgenstr.)  
Anzeigens-Annahmeschluss: Dienstag und Freitag vormittags 9 Uhr

Die einseitige Anzeigenszeile oder deren Raum für Volkwitz und die nächste Umgegend Millimeter 5 Pf., für Auswärtige 7 Pf.  
Gerichtsurteile, Urkunden, Heiratsgefuche und Lotterianzeigen Millimeter 10 Pf.  
Anzeigens mit schwerem Sachbau Zuschlag bis 30 Prozent  
Reklamen Millimeter 15 Pf. Bei Konkurrenz, Geschäftsaufsichten usw. kommt jeglicher evtl. gewährter Rabatt in Fortfall.  
Verantwortlich: Amtsgericht Volkwitz

Nummer 103

Montag, den 24. Dezember 1928

46. Jahrgang

## Kleine Zeitung für eilige Leser

\* Die Regierungen der an der Konferenz zur endgültigen Regelung der Kriegsschulden beteiligten Mächte veröffentlichten am 19. d. M. die Bestimmungen über die Einberufung der Sachverständigen.

\* Bei der Besprechung des Reichspräsidenten v. Hindenburg mit dem Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simonis erkannte dieser an, daß die Regierung im Reichsbahntonflikt keine Mißachtung des Staatsgerichtshofes beabsichtigt habe, beharrte aber bei seinem Rücktritt am 1. April 1929.

\* Die Moskauer Verhandlungen über die deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen sind mit günstigem Resultat einstweilen beendet worden. Sie sollen Anfang 1929 fortgesetzt werden.

\* In Newyork vernichtete ein Brand die im Bau befindliche sogenannte „Wolfskathedrale“. Der Schaden wird auf eine Million Dollar geschätzt.

## Deutschlands Weihnachtswunsch.

Mehr als dürftig ist der Gabentisch des deutschen Volkes bestellt. Die paar Geschenke, die uns heißes Mühen, verbissener Arbeitswille verschafft haben, sind so dürftig ausgefallen, daß unser politisches Weihnachten uns schwerste Enttäuschung bereitet. Was nützt es, daß rings um den Erdball die Glocken ihr „Friede auf Erden“ mahnend verkünden? Was nützt es, daß überall in Deutschland die Kerzen des Weihnachtsbaumes die Blicke für ein paar Stunden hinwegziehen von den zermürbenden Nöten des Alltags? Und auch nur für ein paar Tage hört im Schatten des Weihnachtsbaumes das wilde Geschrei des parteipolitischen Kampfes auf, gilt auch hier das „Friede auf Erden“.

Ein unendlich tiefer Sinn liegt darin, daß mit diesem Grube gerade die Engel herniederstiegen, daß es eine Himmlische Botschaft ist, eine überirdische und doch in den Seelen der Menschen so sehnlichst erhoffte. Doch nie verwirklichte. Weil noch nie die Menschheit „guten Willens“ war. Selbst damals, vor zehn Jahren nicht, als Deutschland sein dunkelstes Weihnachten erleben mußte, als das Läuten der Weihnachtsglocken unterbrochen wurde vom Krachen der Geschütze, vom Hall der Flintenstöße des Bürgerkrieges. Es ist nicht wertlos, daran sich zu erinnern. Denn im Abstand der zehn Jahre offenbart es sich, daß wir heute doch mit größerer Hoffnung das Weihnachtsfest begehen können. Freilich eben nur hoffend, daß sich später einmal der Gabentisch reichlicher besetzen läßt, als dies jetzt der Fall ist.

Ist es nicht traurig, daß der „Friede auf Erden“ erst politisch erzwingen werden muß? Daß auch in der Wirtschaft nur durch Zwangsmaßnahmen ein Waffenstillstand, kein Friede, herbeigeführt werden kann? Und, daß auf dem Gabentisch des deutschen Volkes nicht die Erfüllung seines Rechts zu erblicken ist, auch nur eine Aussicht darauf zu haben, daß endlich, endlich die schwere Faust des Siegers vom Rheinland genommen wird? Leiser klingen dort die deutschen Weihnachtslieder, trüber brennen dort die Kerzen des Weihnachtsbaumes, wie in Frankreich können im noch immer besetzten Gebiete die Kirchenglocken der Weihnacht. Noch darüber hinaus wandern die Gedanken zu den Deutschen hinüber, die nicht mehr in der deutschen Heimat dieses schönste deutsche Familienfest begehen dürfen. In Süditalien, unter tschechischer oder polnischer Herrschaft. Gerade an diesem Tage spricht die Sehnsucht hinüber und herüber lauter denn je. Mißgünstig sehen jene darauf, denen unverbildetes Glück es in den Schoß warf, die Herren zu spielen. Und die nicht daran denken, den Deutschen gegenüber das „Friede auf Erden“ gelten zu lassen. Umbrandet von dieser Mißgunst ist ja auch die einzige „Kolonie“, die Deutschland noch besitzt, Ostpreußen. Wenn Weihnachten ein Familienfest ist, wenn die deutschen Stämme sich an diesem Tage enger zusammenfinden, dann umschließen sie mit besonderer Liebe jene, die ein übler Machtpruch gewaltsam von uns trennte.

Im Schein der Kerzen, beim Nadelstich des Weihnachtsbaumes steigt die Sehnsucht, das Wünschen eines Volkes höher empor als sonst. Und wir Deutsche haben ja nur den einen, so selbstverständlichen Wunsch: den, wieder frei zu werden. Nicht bloß innerlich, sondern auch frei von den äußeren Ketten, in die wir vor zehn Jahren geschlagen worden sind. Damit endlich Friede werde auf Erden, jener himmlische, von den Engeln verkündete Friede, nicht aber jener, der nie und nimmermehr Friede ist. Weil er nicht Freiheit, sondern Knechtschaft gebt.

Daß dieses einmal, bald anders werde, ist des deutschen Volkes Weihnachtswunsch.

## Weihnachtsüberraschungen.

Daß es bei einem derart erbitterten Arbeitskämpfe, wie es der in der Eisenindustrie gewesen ist, nun doch zu einem Schiedsspruch kommt, mit dem beide Seiten einigermaßen zufriedengestellt zu sein scheinen, ist eine ziemliche Überraschung. Besonders gefährlich war ja die Situation deswegen, weil es sich weit über die reinen Lohn- und jetzt auch Arbeitszeitfreilichkeiten hinaus um eine grundsätzliche Auseinandersetzung über die Schlichtungsweisen handelte — und wenn in Deutschland Grundsätze ins Treffen geraten, dann werden die Kämpfenden eisentypig. Dann fragt man auch bei Wirtschaftskämpfen nicht mehr, ob der Einsatz

finanziell lohnt oder nicht. „Querelles d'Allemand“ nennt der praktische Franzose solche Art von Auseinandersetzungen, also „echt deutsche Streitigkeiten“. Daß infolge dessen der Schiedsspruch nur einen Waffenstillstand herbeiführt, weil er auch Worte gegen das Schlichtungsweisen gefunden hat, nämlich so wie es in der Praxis betrieben wird, vermag nur der zu bezweifeln, der die Fähigkeit der Deutschen jedes Standes und jeder Klasse bei der Austragung „grundfäßlicher“ Streitigkeiten nicht kennt. Übrigens ist es nicht das erste Mal, daß ein gefällter und sogar für verbindlich erklärter Schiedsspruch doch wieder umgestoßen und durch einen anderen ersetzt wird. Ebenso ist es jetzt in der Werftindustrie gewesen; hoffentlich wird aber damit erreicht, daß der fast drei Monate währende Streik auf den Werften nun endlich abgebrochen wird. Die Wintertemperatur — auch eine vielfach als recht unangenehm empfundene Weihnachtsuberrraschung — wird sich freilich der schnellen Wiederaufnahme der Arbeit entgegenstellen.

Eine ganz besondere Weihnachtsüberrraschung aber hat Paris erlebt: das Attentat auf den Generalkonsul Facho, der sich ja durch sein eigenartiges Auftreten im Kolmarer Prozeß gegen die effässigen Autonomisten nicht gerade in erfreulicher Weise berühmt gemacht hat und der deswegen natürlich schnell befristet worden ist. Ein Elsäßer schoß auf ihn — und das ist ungefähr das auch politische Verhängnis, was ein Anhänger der Autonomiebewegung tun konnte. War doch schon ein besonderes Gesetz gegen die Autonomiebewegung in Vorbereitung; daß es unter diesen Umständen von Boncaré rasch durch die Kammer zur Annahme gebracht wird, ist selbstverständlich. Man pflegt bei solchen Vorkommnissen gerade in Frankreich politisch sehr kurzen Prozeß zu machen, kümmert sich gar nicht darum, ob es ein Ausnahmefall ist, sondern erwidert die Gewalttat mit aufs höchste gesteigertem Einsatz der Gewalt. Infolgedessen ist das Attentat auf Facho für die Führer und Anhänger der Autonomiebewegung eine geradezu katastrophale Weihnachtsüberrraschung geworden. Schärfer als je ist der geistige Scheidestrich zwischen dem Elsas und dem Mutterland gezogen.

Es wird wohl wieder an allerhand Anklagen auch gegen Deutschland in diesem Zusammenhang nicht fehlen; bilden sie doch auch den Hintergrund zum Kolmarer Prozeß. Dabei denkt man in Deutschland viel eifriger an Taten der Völkerverbindung als an solche der Völkerverletzung. Als technische Weihnachtsüberrraschung kam das Wunder eines drahtlosen Telephongesprächs zwischen Berlin und Buenos Aires durch den Berliner Rundfunkfender mittels Kurzwellenverbindungen. „Hallo, hier Buenos Aires“ tönte es aus dem Lautsprecher und die Millionen der Rundfunkhörer vernahmen die deutsche Begrüßungsansprache aus dem fernen Südamerika herüberklingen. Uns zum Gruß sendet man von drüben das Deutschlandlied herüber und ihm wird in Berlin geantwortet mit der argentinischen Nationalhymne. Hier wie in Argentiniens Hauptstadt arbeiten deutsche Apparate. Niemals hat Deutschland danach getrachtet, mit kriegerischen Mitteln die Welt zu erobern, wie es ihm seine Feinde so oft vorwerfen; im Wettkampf der Völker mit friedlichen Mitteln aber sind wir nach dem Krieg schon recht schön vorgekommen. Ein neuer deutscher Sieg und darum eine freudige Weihnachtsüberrraschung für Deutschland!

## Das deutsche Handwerk an der Jahreswende.

Hoffnungen und Wünsche.

Die wirtschaftliche Entwicklung, die im Jahre 1928 zunächst noch aufstieg, hat ihre günstigen Auswirkungen auch auf die Betriebe des Handwerks nicht verfehlt. Bereits im Juni trat jedoch ein gewisser Stillstand ein, der dann im Monat November durch einen starken saisonmäßig bedingten Rückgang abgelöst wurde. Trotz der erfreulichen Konjunktur konnte das Handwerk die Wiedergewinnung seiner Rentabilität nicht erreichen. Die finanzielle Lage des Handwerks ist zu einem großen Teile dadurch in ein kritisches Stadium getreten, daß die Käufer ihre Zahlungsverpflichtungen nicht einhielten und so zu einer Verschärfung des schwer zu befriedigenden Kreditbedürfnisses beitrugen.

Wenn nun die wirtschaftliche Entwicklung zu einem großen Teil auch für das Handwerk einen zufriedenstellenden Verlauf genommen hat, so darf man doch die Augen nicht davor verschließen, daß ein stabiles Gleichgewicht noch lange nicht errungen ist. Mit Besorgnis blickt gerade das Handwerk auf die auf vielen Märkten vorliegenden Preisschwankungen und die damit verbundene Gefahr, einen zu hohen Preisstand zu erreichen, der einer Entwertung der Kaufkraft der Markt gleichgesetzt werden müßte.

Auf steuerlichem Gebiete brachte das Jahr 1928 noch nicht die Regelung des Finanzausgleichs und der Steuervereinfachung. Hoffentlich gewährt das neue Jahr diese so notwendige Reform. Endlich muß hier eine weitgehende Vereinfachung der Gesetzgebung und Verwaltung erfolgen mit dem Ziele, unter Stärkung des Selbstverantwortungsgefühls aller Teile der öffentlichen Verwaltung und unter Erzielung zu einer klarbewußten Sparpolitik einen wesentlichen Abbau der Gesamtbelastung zu ermöglichen. Die gesamte Wirtschaft kann die starke steuerliche Vorbelastung nicht mehr tragen. Mit der so notwendigen

Reform müßte auch eine Herabsetzung der Realsteuern Hand in Hand gehen. Um die Produktionskosten der Wirtschaft einer Senkung zuzuführen, wird auch die Verwaltungsvereinfachung unerlässlich bleiben. Das deutsche Volk kann bei steigenden Reparationsverpflichtungen seine viel zu teure Verwaltung nicht mehr tragen. Das Reparationsjahr, das am 1. September 1928 begann, führte bekanntlich zu einer Steigerung von 1½ Milliarden Mark auf die sogenannte Normalleistung von 2½ Milliarden Mark, wovon allein 1250 Millionen Mark gegenüber 500 Millionen Mark im Vorjahre durch den Haushaltsplan aufgebracht werden sollen. Diese neue zusätzliche Belastung wird erst noch voll zur Auswirkung kommen. So steht für das neue Jahr eine Erhöhung der drückenden Lasten bevor. Das Handwerk fordert daher, daß auch Vertreter des gewerblichen Mittelstandes vor den entscheidenden Verhandlungen durch die offiziellen Sachverständigen gutachtlich gehört werden.

Auf sozialpolitischem Gebiete liegt der Entwurf eines Arbeitsschutzgesetzes vor, der im Handwerk wegen seiner einseitigen Einstellung auf industrielle und großstädtische Verhältnisse keine Zustimmung finden kann. Das Handwerk erwartet hier eine Regelung, die auf die Eigenarten und Sonderheiten des Berufsstandes Rücksicht nimmt. Der vorliegende Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes muß an den Einrichtungen des Handwerks festhalten, die sich in jahrzehntelanger Arbeit für den Berufsstand bewährt haben. Hinsichtlich der Reform des Schlichtungswesens gibt das Handwerk der tariflichen Regelung den Vorzug. Es bekennet sich im übrigen zu der Auffassung, daß eine Zwangsvermittlung der Löhne im bisherigen Umfang ohne jede Rücksichtnahme auf ihre Auswirkungen im neuen Jahre nicht erwünscht wäre.

Das alte Jahr brachte an den Reichstag noch die Handwerksnovelle, eine Ergänzung und Änderung der Gewerbeordnung, um die das Handwerk seit Jahren kämpfte und die nunmehr an Stelle der erhofften Reichshandwerksordnung die beschriebene Novelle herbeiführen soll. Leider haben die Forderungen des Handwerks nach einer durchgreifenden Regelung der beruflichen Organisation keine Erfüllung gefunden. Das Handwerk hält an dieser Forderung fest, erkennt aber die vorliegende Novelle als eine brauchbare Grundlage für den weiteren Aufbau an. Zur Frage der Gesetzgebung sei grundsätzlich noch hinzugefügt, daß weit mehr als bisher ein Schutz der individuellen Arbeit vor Überlastung und Aufsaugung stattfinden muß, denn die Erhaltung des Handwerks ist für ein gesundes Staatswesen eine zwingende Notwendigkeit.

## Politische Rundschau Deutsches Reich

### Aufwertung der Monopolentschädigungen.

In der Frage der Entschädigung von Betrieben und Arbeitnehmern auf Grund der Einführung des Branntweinmonopols ist der Entwurf eines Sondergesetzes, das die angemessene Aufwertung der Monopolentschädigungen vorsieht, von der Reichsregierung gebilligt und bereits dem Reichsrat zugeleitet worden, der sich voraussichtlich in der ersten Hälfte des nächsten Monats damit befassen wird.

### Deutsch-französischer Grenzverkehr.

Die mit den Verhandlungen über ein Abkommen zur Regelung des kleinen Grenzverkehrs an der deutsch-französischen Grenze beauftragten deutschen und französischen Regierungsvertreter haben sich über einen Entwurf zu einem solchen Abkommen geeinigt, der den beteiligten Regierungen nunmehr zur endgültigen Stellungnahme vorgelegt wird. Im Laufe des Jahres werden die beiderseitigen Bevollmächtigten zur Unterzeichnung des Abkommens in Paris zusammenzutreten.

### Bauern gegen Zwangsversteigerungen.

Ein Zug von etwa 70 Bauern begab sich im Anschluß an eine verhinderte Zwangsversteigerung nach dem Summer Finanzamt, drang in das Gebäude ein und widersetzte sich der Aufforderung, das Haus zu räumen. Eine viergliedrige Kommission verhandelte mit dem Leiter des Finanzamtes, Regierungsrat Beckendahl, über die Pfändungen. Zu größeren Aufbesserungen ist es dann nicht mehr gekommen. Auch in Ohrstedt wurden Zwangsversteigerungen mit Gewalt verhindert.

### Aus In- und Ausland

Berlin. Bei der Überreichung des Absehens des Reiches übergab Staatssekretär Zweigert dem Universitätsprofessor Wirtl. Gebelmer Rat Czallenz D. Dr. jur. h. c. Dr. phil. Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf zu seinem 80. Geburtstag auch ein persönliches Glückwunschschreiben Hindenburgs.

Berlin. In seiner letzten Sitzung stimmte das Reichskabinett den Vorlesungen Dr. Stresemanns über die Verhandlungen in Lugano vollständig zu.

Mainz. Die von der französischen Sicherheitspolizei im besetzten Gebiet behauptete „Espionageaffäre“ hat zu einer neuen Verhaftung in Koblenz geführt. Es handelt sich um einen Beamten der gleichen Verwaltungsbehörde, der auch die bisher Verhafteten angehört.

Helmstedt. Die neue Koalitionregierung ist von Dr. Mantere (Fortschrittspartei) gebildet worden. Das Ministerium des Äußern wird Brodow, das Verteidigungsministerium Professor Gander übernehmen.

Bordighera. Der schwer erkrankte gewesene Marschall Caborina ist gestorben. Befehlshaberleutnant hat er sich im Testament gebeten.



Ein gesegnetes Weihnachtsfest

wünscht allen werten Abonnenten, Inserenten, geschätzten Kunden, lieben Freunden und Bekannten in Stadt und Land

Verlag und Redaktion des „Polkwitzer Stadtblatt“.

Der „Goldene“ Sonntag hat seinem Namen ebenso solche Ehre eingelegt, wie dies der Silberne und der Kupferne getan haben.

Weihnachten. Nun endlich ist der langersehnte „Heilige Abend“ gekommen; Groß und Klein erwartete denselben mit Sehnsucht.

Der diesjährige 26. Dezember darf nicht vorübergehen, ohne daß von uns eines früheren Polkwitzers gedacht werde. Wer von uns älteren Bewohnern vermochte sich ihn nicht noch lebhaftig vorzustellen den Bauunternehmer oder wie er volkstümlicher wohl meist genannt wurde, den Maurer Carl Simon.

Heeresrenten werden für Januar 1929 schon am Donnerstag, 27. Dezember, Sozialrenten Sonnabend, 29. Dezember bei dem hiesigen Postamt und auf sämtlichen Landagenturen gezahlt.

Hausammlung. In den letzten Dezember- bzw. ersten Januar Tagen wird die fällige Hausammlung für die Anstalten des deutschen Samariter-Ordensstiftes in Pragschütz bei Militsch-Trachenberg von der Liebe der Gemeinde erbeten werden.

Bei der Glogauer Geflügel- und Kanarienvogel-Ausstellung erhielt Motzerdirektor Brill für weiße Wyanböckchen die bronzene Kammermünze und außerdem einen Ehrenpreis.

Weihnachtsfeiern

Deutschlands Jugend hat, soweit sie noch in die segensreiche, nicht genug zu pfeisende Spielschule geht, am Freitag nachmittags unter dem strahlenden Lichterbaum dem lieben Christkind mit Spruch und Lied seine Huldigung dargebracht, um alsdann, von seiner Güte besänftigt, an der Hand manch stolzer Mutter, Tante oder älteren Schwester heimzukehren.

Städtische Weihnachtsfeier. Wiederum hat auch in diesem Jahr die fürsorgliche Menschenfreundlichkeit unserer beiden Stadteltern den alten und einsamen Leuten unserer lieben Stadt Polkwitz in sinniger Feier eine rechte Weihnachtsfeier einbeschert.

Der Reichsverband Deutscher Kriegsbeschädigter und Hinterbliebener, Ortsgruppe Polkwitz, veranstaltet am ersten Feiertag eine Weihnachtsfeier mit Kindereinführung.

Jungdeutscher Orden. Donnerstag, 27. Dezember, 8 Uhr findet in der Flora ein Weihnachtskonzert der Schwester nenschaft, Fröhenheit, Junggefolgschaft und Jungtrupp statt.

Der Kriegerverein hält Sonntag in der Flora einen Familienabend ab

Kirchliche Nachrichten

Evangelische Kirche Polkwitz. Montag, 24. Dezember, nachmittags 4.30 Uhr Christvesper. Kol.: Für Gemeindebezwecke.

1. Weihnachtstag: 9.30 Uhr Predigtgottesdienst. Kol.: Für Schwesternstation Polkwitz.

2. Weihnachtstag: 8.30 Uhr Beichte und hl. Abendmahl. 9.30 Uhr Predigtgottesdienst. Kol.: Arbeit im hl. Bande (Jerusalemverein und Kaiserwerth).

Evangelische Kirche Kunzendorf.

Montag, 24. Dezember, 4.30 Uhr Weihnachtsfeier.

1. Weihnachtstag 9.30 Uhr Festgottesdienst.

2. Weihnachtstag 9.30 Uhr Predigtgottesdienst.

Evangelische Kirche Heinzendorf.

Montag, 24. Dezember, 4 Uhr Weihnachtsfeier mit Chor.

1. Weihnachtstag: 9 Uhr Festgottesdienst mit Chor.

2. Weihnachtstag: 8.30 Uhr Beichte und hl. Abendmahl. 9.30 Uhr Gottesdienst.

Donnerstag 4.30 Uhr Weihnachtsfeier der Knabenjugend.

Freitag 4.30 Uhr Weihnachtsfeier der Mädchenjugend.

Katholische Kirche Herbersdorf.

Die Gottesdienstzeiten sind im Pfarrhaus zu erfragen.

Wo gehen wir an den Feiertagen hin?

Recht reichlich ist auch für die Weihnachtsfeiertage der Vergnügungsmarkt bestellt: Am 1. Feiertag wird im Floratio der Großfilm „Das deutsche Mutterherz“ gegeben, ein Werkfilm von großer Intensität und großem künstlerischen Wert.

Nachbarschaft und Provinz

In Nieder-Polkwitz begehrt die Freiwillige Feuerwehr am 26. Januar ihr Wintervergügen mit Theater usw., zu dem ein Vergnügungsausschuß dafür sorgen will, daß der Abend ein wohlgelungener wird.

Auf dem Jagdgebiet Rummernid werden im 1. Vierteljahr 1929 mit Strichnien vergiftete Fleischbrocken zur Vertilgung von Raubzeug ausgelegt werden.

In Tarnau wird eine Gefahrenstelle für den Verkehr nunmehr beseitigt. Schon seit Jahren war die Kurve am Dorfeingang von Polkwitz her derart scharf, daß bringend Abhilfe not tat.

In Brimkenau verschied Freitagabend 8 Uhr nach längerem Krankenlager Bürgermeister Scholz im 63. Lebensjahr. Seit 1902 stand er an der Spitze der Stadt und hat in 26 Jahren viel für Brimkenau geschaffen.

Selbst der Christbaum wird bestohlen! An mehreren Plätzen in Biegnitz hat die Stadt Weihnachtsbäume aufgestellt. Schon in den ersten Nächten wurden eine Anzahl der elektrischen Glühbirnen der Christbaumbeleuchtung gestohlen.

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN UM EVA WILDES ERBE

(10. Fortsetzung.)

„Well, Burche, hast recht. Hätte dir sämtliche Knochen im Leibe zerbrochen, wenn —“

Da fiel ihm die goldene Kette ein. Alfana hatte also doch nicht den Mut gehabt.

„Warte, schwarze Bestie!“ dachte er und schrie Mary an. „Wo ist Alfana?“

„Alfana sein tot — maujetot!“

„Schwarze Kanaille, rufe mir Alfana!“

„Jawohl, Herr,“ mischte sich der Führer der Cowboys ein. „Sie ist tot. Weiß der Teufel, was sie hatte.“

Peter Allan schwieg. Alfanas Tod gab ihm zu denken. Er sah seinen freundschaftlichen Cowboys noch eine Weile zu, dann begab er sich zur Ruhe.

Als er in seinem Zimmer war, hörte plötzlich das Schreien auf. Jemand hatte Helen endlich das Kind beruhigen können.

Er war schon im Begriff, sich nach dem anstrengenden Ritt niederzulegen, als er von Argwohn getrieben beschloß, Helen noch einmal aufzusuchen.

Als er vor dem Zimmer stand, lauschte er. Alles war totenstill. Er klopfte.

Nichts regte sich.

„Definen Sie, Frau Helen!“ schrie er gebieterisch. Aber nichts regte sich.

Nachdem er vielleicht fünf Minuten lang umsonst gerufen hatte, schrie er: „Ich lasse die Tür aufbrechen, wenn Sie nicht augenblicklich öffnen.“

Auch da regte sich nichts.

Da rief er nach seinen Cowboys. Sie stürzten ins Haus und mit Äxten und Haden schlugen sie die Tür ein. „Nicht her! Bringt Fackeln!“ schrie Peter Allan während.

Als der Eingang frei war, trat Allan ins Zimmer. Seder Kern in ihm war gespannt.

„Guch werde ich's entgelten!“ knirschte er, „wenn ihr sie habt entwischen lassen.“

Das Zimmer war leer.

Fassunglos stand Allan. Unbegreiflich war's ihm. Aber er grubelte nicht lange. Sein Instinkt sagte ihm, daß Helen mit dem Kinde nicht weit sein könnte.

„Den Pluto her!“ schrie er.

Ein kurzer Pfiff und die riesige Dogge stürzte ins Zimmer. Ihre Augen glühten vor Jagdlust.

Man gab ihr Witterung.

Die Pferde wurden herangeführt und gelassen. Nach wenigen Augenblicken raste die wilde Jagd hinter der Dogge her.

Klein-Goa schrie in der Mutter Arm, und sie mußte sie gewähren lassen, denn sie durfte ihr Pferd nicht verlassen.

Eine entsetzliche Angst lag quälend auf ihr. „Armes Herganskind, armes!“ küßte sie ihr zu. „Wenn wir gerettet sind, dann sollst du ruhen. Sei still, mein Goldkind.“

Und es war, als habe das Kind — ein Jahr war es alt, ein armliesiges Jahr nur — die Bitte der Mutter verstanden.

Das Weinen verstummte.

Klein-Eva schlief in der Mutter Arm ein.

„Geh! geh! Klein-Goa! Sie wird Euch schwer, Mühs,“ bat Tom, der Hangelnd neben ihr ritt.

„Nein, nein!“ wehrte sie ab. „Ich kann sie gut halten.“

„Habt Dank, Tom!“

Bei diesen Worten wendete sie plötzlich den Kopf. Da war ihr als mäße alles Blut in ihr erstarren.

„Tom!“ schrie sie. „Tom! Sie verfolgen uns. Um Gotteswillen, Tom! Wie weit ist es bis zu den drei Hügel?“

„Zwei Stunden, noch zwei Stunden!“

Lodesangst ist in des Alten Stimme. Vor ihnen die Prärie! Kein rettendes Gehölz ist in der Nähe, daß sie den Verfolgern entkommen könnten.

Und der Mond ist aus den Wolken hervorgetreten, sie können sich nicht in der Dunkelheit verlaufen.

Helen treibt ihr Pferd ausserhalb an. Es ist ein edles Tier. Es gibt alles, was es hergeben kann.

„Zwei Stunden,“ denkt Helen. „Zwei Stunden! Word' ich es aushalten mit dem Kind im Arm?“

Und die Jagd geht weiter.

Allan frohlockte, als sie die Hühlinge sah.

Er trieb seinen Rufschrei höher an und die anderen mähnten sich, ihm gleich zu tun.

Schritt um Schritt kamen sie näher.

Da Allan plötzlich sah, daß Helen den Kopf wandte und die Gefahr erkannte.

Da rufen mit einem Male die Pferde der Verfolgten davon und der Abstand schien sich wieder zu vergrößern.

Allan fluchte: „Verdammt, sie rettet den „Sil-Oha“, und der schwarze Dampf auf der „Woola.“

Helen war voll Bergewüstung. Sie kamen näher die Verfolger. Was nutzte es, daß ihr Pferd noch frisch und willig ging. Sie konnte mit dem Kinde im Arm nicht das Beste aus dem Tiere herausziehen.

Und ihre Kräfte erschöpften sich.

Näher und näher kamen sie.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

Sie kamen heran! Sie hatten sie erreicht. Beide Hände streckten sich nach ihr aus.

„Sil-Oha“ wieherte auf. Wäumte sich empor.

Helen schrie auf und dann umfing sie ihre dunkle Nacht.

Sie sah nur noch, wie man sie vom Pferde zog und ihr das weinende Kind entriß.

Es wollte es festhalten, wollte sie wahren, aber — es ging nicht.

„Krahh! laut sie zu Boden.“

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ dachte das geängstete Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.



Meteorologischer Wetterbericht

Die Lage zeigt in dem östlichen Mitteleuropa keine Aenderung. Die neue Zykone 66 A tritt in Nordengland und Irland mit neuen Stürmen und Regen auf.

Letzte Nachrichten

Neues Explosionsunglück in London.

Sonntag mittag ereignete sich in einem Gasthause in London eine neue schwere Explosion, die ebenfalls auf einen Gasexplosion zurückgeführt wird.

Die Lage in Afghanistan.

Die englische Gesandtschaft in Kabul hat Sonntag 4 europäische Frauen mit drei Kindern und 13 indische Frauen mittels Flugzeug nach Indien überführt.

Neues Ganzmetall-Luftschiff in Amerika.

In den Vereinigten Staaten wurde Sonntag das erste Ganzmetall-Luftschiff fertiggestellt.

Schiele und Preußentasse.

Ausführungen in Stuttgart. Bei einer in Stuttgart abgehaltenen Landesversammlung des Württembergischen Bauern- und Weinbauernbundes sprach der Präsident des Reichsländerbundes, Minister a. D. Schiele.

Dr. Simons beharrt beim Rücktritt.

Keine Mißachtung des Staatsgerichtshofes. Der Reichspräsident empfing Sonnabend den Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons zu einer Aussprache über den zwischen dem Staatsgerichtshof und der Reichsregierung entstandenen Konflikt über die Ernennung der Verwaltungsratsmitglieder der Reichsbahn.

Mit Pistole und Maske.

Raubüberfälle im Ruhrgebiet. In Recklinghausen wurden eine Frau und ein Mann, die einen größeren Geldbetrag bei sich führten, von zwei Banditen überfallen.

Deutsch-russische Wirtschaftsbeziehungen.

Weiterverhandlung 1929. Die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen in Moskau wurden durch Unterzeichnung des Protokolls und einer Anzahl Anlagen dazu abgeschlossen.

Auslandsdeutsche an Stresemann.

Vertrauen zum Mutterlande. Der Verein für das Deutschtum im Auslande hat dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann folgendes Schreiben überandt: Es ist uns ein dringendes Bedürfnis, Ihnen für Ihre so entschiedene Eintreten zugunsten der Kulturrechte deutscher Volksgenossen im Auslande, besonders in Polen, unseren aufrichtigen Dank zu übermitteln.

Zentrum und Konfordat.

Eine Rede des neuen Zentrumsführers. In einer Rede im Verein katholischer Akademiker in Trier sprach Prälat Kaas, der neue Zentrumsführer, über das Konfordat. Er betonte, daß das Konfordat zur zentralen Frage der politischen Debatte geworden sei.

Das Attentat auf Generalstaatsanwalt Facot.

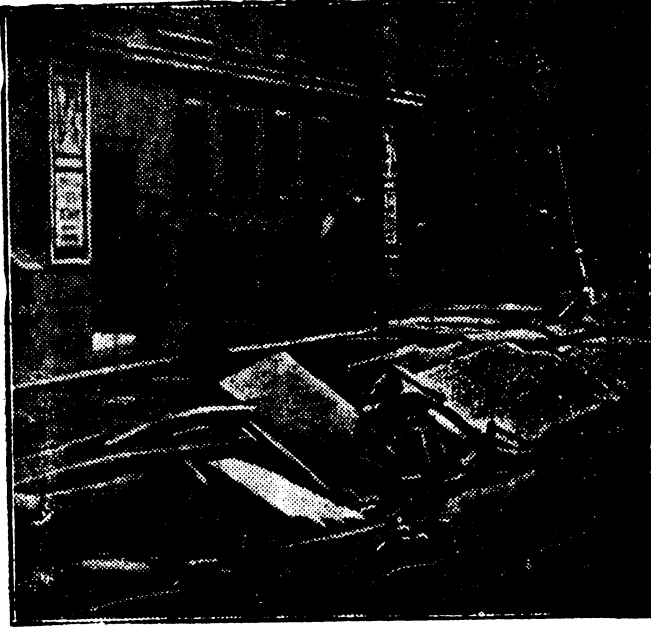
Der Mann, der den Revolveranschlag auf den Generalstaatsanwalt Facot verübte, hat sich freiwillig der Pariser Polizei gestellt. Es handelt sich um den Straßburger Schlächter Georges Benoît, der aus Walburg gebürtig ist und sich bereits seit einem Monat in Paris aufhielt.

König Zogu entlobt sich und verlobt sich wieder.

Seit sechs Jahren war König Zogu von Albanien mit der jetzt 23jährigen Zela Bilati, der Tochter eines albanischen Großgrundbesizers, verlobt. Solange er über seine Zukunft nichts Genaues wußte, hielt er die Verlobung aufrecht; jetzt aber hat er sein Verlöbniß gelöst.

Der Gasrater verstopft.

Ein Brand von 30 Stunden. Bei der Gasraturkatastrophe in London, die zu zahlreichen Explosionen und der Gefährdung eines ganzen Stadtviertels führte, ist es jetzt mit Gasmasken ausgerüsteten Arbeitern gelungen, das große Gasleitrohr, aus dem seit der Explosion Gas ausströmte, abzusperrten.



Die Verkrümmungen im Londoner Gasleitrohr.

Spiel und Sport

Sp. Schmeling hat nicht gekämpft. Schmeling, der am Abend des 21. Dezember in Newport auf Yale Dün treffen sollte, hat an diesem Abend nicht im Ring gestanden. Die Ursache dafür wurde der Kampf aus irgendeinem Grunde verlegt.

Roch kleiner. Lehmann will seiner Frau das ersehnte Schoßhündchen kaufen. „Hier,“ sagt der Händler, „haben Sie einen kleinen Zwergspitzer; ich lasse ihn für 250 Mark.“ Als Lehmann nur mit einem „hm, hm“ antwortet, bringt der Mann ein noch kleineres Hündchen.

Die Aufwertung der Sparguthaben. Wie der Amtliche Preussische PresseDienst mitteilt, hat der preussische Minister des Innern folgendes angeordnet: 1. Die aufgewerteten Sparguthaben bei öffentlichen oder unter Staatsaufsicht stehenden Sparcassen sind vom 1. Januar 1929 ab bis auf weiteres mit jährlich 5 v. H. zu verzinsen.

Ein Geschenk an Hindenburg. Um seiner Liebe und Verehrung für den Vater des Vaterlandes besonderen Ausdruck zu verleihen, hat der Vorschläger Fritz Tiege in Grembsdorf eine Hindenburgplatte modelliert und dem Reichspräsidenten als Weihnachtsgabe überreichen lassen.

Straßenbahnunglück in Breslau. Sonnabend nachmittag explodierte auf dem Matthiasplatz im Motorwagen der unter dem Wagen befindliche Luftkasten der Aufwindbremse. Die Detonation war so stark, daß sie noch weit über die Umgebung des Platzes hinaus gehört wurde.

Eine Viertelmillion Defizit im Landkreis Breslau. Sonnabend vormittag wurde im Sitzungssaal des Kreishauses zu Breslau ein Kreistag abgehalten, bei dem zunächst die jetzige Finanzlage des Landkreises Breslau zur Erörterung kam.

200000 Mark Geschenk hat der Kommerzienrat Deichsel der Stadt Hindenburg als Beihilfe zum Bau eines Kinderheimes. Dem hochherzigen Spender wurden dafür die Ehrenbürgerrechte der Stadt verliehen.

Blindfeuer im winterlichen Riesengebirge. Dunkelheit, Nebel und Sturmstürme sind dem Bergwanderer's schlimmste Feinde. Die Gebrüder Bönsch haben nun auf dem Dach der Wiesenbaude in diesem Winter ein alle 2 Sekunden ausblühendes Blindfeuer aufstellen lassen.

Ein ganzer Waggon mit Liebesgaben verschwunden! Eine aufsehenerregende Mitteilung gibt der Gläzer Gebirgsbote zu der Verteilung der Sammlung für die notleidende Bergarbeiterschicht Niederschlesiens.

Breslauer Produktenbörse vom 22. Dezember 1928

Table with 2 columns: Getreide and Delsaaten. Items include Weizen, Roggen, Hafer, Braugerste, Wintergerste, and various seed types with prices listed.

Table with 2 columns: Kartoffeln and Auszugsmehl. Items include Winterkartoffeln, Frühkartoffeln, rote, weiße, and Fabrikkartoffeln with prices listed.

Table with 2 columns: Amtliche Notierung für Mählenerzeugnisse (100 Kgl.). Items include Weizenmehl, Roggenmehl, and Auszugsmehl with prices listed.

**Hotel Russischer Thronfolger**

Mittwoch, den 26. Dezember 1928  
zweiter Weihnachtsfeiertag

**Weihnachtsfest-Konzert**

Ausgeführt von ehemaligen Militärmusikern unter Leitung des Kapellmeisters Fiedler.

Anfang 4 Uhr  
Abends 7 Uhr

**Ball**

Eintritt 60 Pf.

Es laden ergebenst ein  
Fiedler Krause

Anstich von Patzenhofer Bock und Münchener Löwenbräu  
Küche u. Keller bieten bekannt das Beste

Arztlichen Dienst verleiht am  
1. und 2. Feiertag Dr. Müller

Dr. Auer, Markt, Ecke Lübenstr.  
Küche, hält Sprechstunden jeden  
Sonntag u. Feiertag v. 7—9 Uhr

Zahnpraxis M. Beyl, Telefon 55  
Sprechst. B. 3-6, Sonntags 9-12  
Behdlig. sämtl. Krankenk. Mit-  
glied. Markt 31 (Autocentrale)

Donnerst. 8 Uhr, Flora  
**Weihnachts-  
Konvent**  
der Schwesternsch.,  
Brudersch., Jung-  
gefolgsch., Jungfr.  
Ang. bergl. w. k.

**Kriegerverein  
Polkwitz.**  
Sonntag, den 30. Dezbr. 28  
**Familienabend**  
Näheres: Anzeige Freitag

**flora-Lichtspiele.**

25. Dezemb. (1. Weihnachts-  
feiertag) abends 8 Uhr

**Das deutsche Mutterherz**  
(Die für die Heimat bluten)

Das Schicksal einer Mutter  
und ihrer fünf Söhne — ein  
hohes Lied der deutschen  
Mutterliebe 6 lange Akte aus  
dem Leben.

Beiprogramm.  
**Der Klub der Sünder;  
Die wilde Emma**  
Lustspiele in 4 Akten.

1. Weihnachtsfeiertag nachm.  
2 Uhr Gr. Kinder u. Familien-  
vorstellung. Eintrittspreis für  
Kinder 20 Pfg.

Um gütigen Zuspruch bittet  
Familie Vogt

**Cafe Flora**

Zweiter Feiertag, nachm. 3 1/2 Uhr

Großes  
**Streich-Konzert**

Ausgeführt von der uniform. Obischer Musik-  
kapelle (15 Mann) unter persön-  
licher Leitung ihres Dirigenten  
Arthur Kaul. Eintritt 60 Pf.

Anschließend: **Gr. Ball!**  
bei starkbesetztem Orchester.

Es ladet freundlichst ein  
Kaul Vogt

Die wohl allgemein in Erinnerung stehende Mücken-  
plage im vergangenen Sommer fordert aus gesundheits-  
polizeilichen Gründen **Bernichtung der nun eingewinterten  
Stechmücken.** Als Winterverstecke suchen diese Insekten,  
Ställe und Schuppen auf und ergeht an  
alle Räumungsberechtigten die Aufforderung, die eingewinterten  
Mücken mit allen Mitteln zu vernichten. Die vom Reichs-  
gesundheitsamt herausgegebene Schrift „Die Mückenplage  
und ihre Bekämpfung“ kann hier eingesehen werden.

Polkwitz, den 20. Dezember 1928  
Die Polizeiverwaltung  
Brandt.

**Mustornick.**

2. Weihnachtsfeiertag:

**Tanz**

Es ladet freundlichst ein  
Familie **Gutsmann.**

**Silvester =  
Glücksblei**

in verschiedenen  
Ausführungen

**Buchdruckerei  
Polkwitz**

**Maiwalds Gaststätte**

Zu den Feiertagen täglich von 11,30 bis 12,30 Uhr,  
16 bis 17,30 Uhr, 20 bis 24 Uhr

**Große vorzügl. Radiokonzerte**  
von allen Sendestationen.

Anstich von Hase Märzgen u. Bockbier

Es ladet ergebenst ein **Rudolf Maiwald**

**Kunzdorf.**

Am 2. Weihnachtsfeiertag ladet zum  
**Tanzvergnügen**

freundlichst ein  
**Röhr. Köhler.**

**Herbersdorf. Kummernick.**

2. Feiertag 2. Feiertag

**Tanz Tanz**

Es ladet freundlichst ein **Kretschmer. Becker.**

Bibliographisches Institut A. G. in Leipzig

In lebender, neubearbeiteter Auflage  
erscheint:

**MEYERS LEXIKON**

12 Halblederbände

Über 160 000 Artikel auf 21 000 Spalten Text, rund 8000  
Abbildungen und Karten im Text, über 1000 z.T. farbige  
Bildertafeln und Karten, über 200 Textbeilagen

Bd. I, II, IV bis IX kostet je 30 Rm., Bd. III 33 Rm.

Sie beziehen das Werk  
durch jede gute Buchhandlung  
und erhalten dort auch kostenfrei  
ausführliche Ankündigungen

Zu verkaufen:

1 Saubere, 700 Liter, neu (wegen Anschaffung  
eines größeren)

1 gute Zither, mit Doppelsaiten, u. 80 Notend.  
Einige Fuhren Altreisig, fast umsonst.

1 zweirädriger Federwagen, weil überzählig.

Zu kaufen gesucht:

1 eiserner Backofen, kann auch reparaturbed. sein.

Wo? sagt die Geschäftsstelle.

Das  
**Schönste  
Geschenk**

SEEADLER  
RM 0,90  
BETTINA  
RM 1,30  
PUCK  
RM 2,25  
DIE „GELBE“  
RM 0,90

Erhältlich in der  
Buchdruckerei  
Polkwitz  
Lübenerstr. 3

Valencia-Apfelsinen Stück 6, 10, 15 u. 20 Pf.  
Mandarinen, Stück 10 Pf.

**Pampelmusen** Stück 30 Pf.

Almeria-Weintr. Pfd. 80, Westind. Bananen St. 15,  
ff. Haselnüsse Pfd. nur 70 Pf., Zitronen, Feigen, Sult.

Kurt **Böhmer** Polkwitz, Markt 14

**1500-2000 Mk.**

gegen Schuldschein b. mehr-  
facher Sicherheit zu leihen  
gesucht. Wo? s. d. Gschft.

„Der Jungdeutsche“, die  
volksnation. Tageszt.  
Buchdruckerei Polkwitz, T. 27

**Was ist Isan?**

Ein blutbildendes **Kräftigungs-  
mittel** für schwächliche, in der  
Entwicklung zurückgeblieb. Kinder,  
für blutarme, nervöse, überarbeitete,  
sich matt führende Erwachsene. „Isan“  
regt den Appetit an und schmeckt  
sehr angenehm. Flasche Mk. 2,50

Möhren-Drogerie, G. Rubag

**Sämtliche Büro-Bedarfsartikel**

**Ronto- und  
Kassabücher**  
mit und ohne Register  
Amerikanische Journale  
Registernotes  
Protokollbücher  
Wachstuchhefte  
Aktendeckel  
Aktenschwänze  
Briefwagen  
Skizzenhefte

**Soennecken**  
Schnellhefter  
Locher  
Umlege-Kalender

Schreibzeuge  
Stahl-Lineale  
Pentala-Bleistifte  
Löcher

**Montblanc**  
Gold-füllfederhalter

**Pelikan  
Tinte**

Ausziehtaschen  
Tuschkästen  
Bürogummi  
Kohlepapier  
Hektographenblätter

**Buchdruckerei Polkwitz**

Lübenerstr. 3 Inh. Paul & Walter Bruchh fernruf 27



# Weihnachtsbeilage zum Polkwitzer Stadtblatt



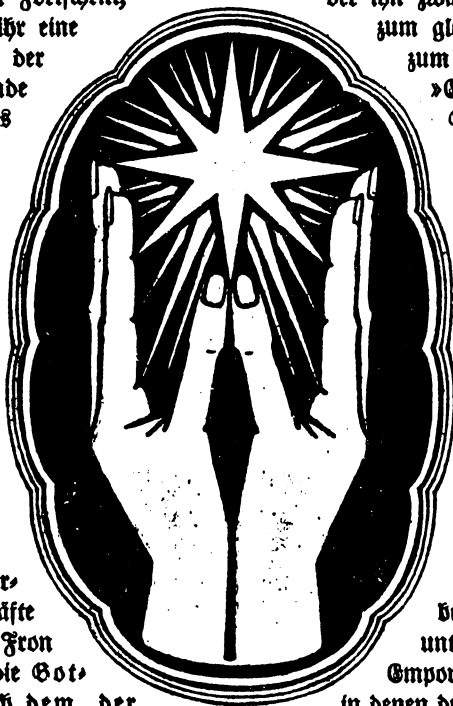


tefer Augenblick ist unser. Der aus dem Staub geborene und an den Staub gebundene Sohn der Erde ringt vom ersten Erwachen seines Bewusstseins an mühsam um die Güter, die er rund um sich zu erblicken glaubt, ist verurteilt, seine Kraft, seine Zeit zu opfern, um eine kleine Vermehrung dessen herbeizuführen, was er zur Festigung seiner Existenz für notwendig hält. Trotz allen Mühen, allen Sorgen, allen Kämpfernissen, die ihn wie grausame Dämonen bedrängen und quälten, gelingt es ihm nie, seine Gelüste ganz zu befriedigen. Immer bleibt ein Rest, der die Zufriedenheit stört, der mit der Peitsche des Verlangens die Unruhe weckt, ihn hin- und hertreibt, zu suchen, was er doch nicht findet: den Augenblick, zu dem er mit tiefer Seelenüberzeugung sprechen möchte: »Derwille doch, du bist so schön.« — Die Menschheit will den Fortschritt, sie horcht auf, wenn ein begnadeter Geist ihr eine neue Gabe der Erkenntnis bringt. Heroen der Wissenschaft, geniale Erfinder, weitblickende Staatsmänner sind am Werke, die Steine aus dem Wege zu räumen, der so beschwerlich ist und jede vorwärtsstrebende Generation zum Einhalten zwingt, ihr höhnisch jurust: »Weiter kommst du nicht; du mußt im Dunkeln tappen, bis dein Geschick sich vollendet und dein Heimatplanet in das Chaos sinkt, aus dem er kam.«

Und doch ward dem Gedächtnis die Ahnung, daß ein Höheres wacht über allem nützigen Getriebe, über allem alltäglichen und stets vergeßlichen Hasten nach Tand und Schätzen, die kosten und schwinden, wenn sie kaum gewonnen sind. Wenn kurz vor Beginn des Abschnitts, den der Kalender als andere Jahresrechnung bezeichnet, ein Aufatmen die Hast der Geschäfte unterbricht; wenn aus harten Stunden der Fron und aus grauen Nächten der Verzweiflung die Gottheit der Weihnacht aufflammt: »Auch dem, der in Niedrigkeit und Verachtung wandeln muß, ist die Erlösung geboren; der Stern der Liebe stieg auf in Bethlehäm und sendet seinen Schein in das gepeinigste Herz, der Stern, der Gewahr bietet für das göttliche Erbarmen;« wenn mit Engelstimmen der Ruf erschallt vom Überwinden der Eigensucht, dann weicht der eiskalte Nebel der Verhärtung aus den Gemütern, dann erheben sich die Hände in Demut und möchten diesen Stern umfassen und halten als ein kostliches Juwel, das sicheren Schutz bringt in allen Gefahren. Das ist der Augenblick, zu dem wir stehen wollen: Du bist so schön, bleibe bei uns, tröste uns mit deinem Licht und sei uns Leuchte, damit wir nicht vergessen die Liebe, die Liebe zu allem, was Menschenantlig trägt; denn nur in dieser Liebe können wir genesen von der Vorherrschaft der verirrten Triebe, die niemals zur Vollkommenheit führen, sondern nur uns weiter entfernen von dem Ziel. Vom klar erkennbaren Ziel, an dem die Worte eingegraben sind: »Wenn ich mit Menschen« und Engelnungen redete und hätte der Liebe nicht,

so wäre ich ein tönend' Erz und eine klingende Schelle.« Der russische Seher Tolstoi schrieb einmal: »Die Menschen leben nicht davon, daß sie für sich selbst sorgen. Sie leben von der Liebe, die in dem Menschen ist. In wem Liebe ist, in dem ist Gott.«

Das im Morgenland aufgestiegene Gestirn sandte und sendet seine Strahlen in alle Gegenden, in denen Menschen wohnen. Da ist kein Palast ausgenommen und keine Hütte, sei sie noch so elend und verfallen. Die lichtspendenden Strahlen suchen das Schmerzenslager des verlassen Kranken auf, die Schreckenklammern des Hungers und die Stätten, wo Wohlhabenheit und Gesundheit sich vereinen, das Leben leichter zu machen und die Mißgunst des Leides fernzuhalten. Allen wollen sie das Evangelium von der Liebe offenbaren, verkörpert im Menschwerden des göttlichen Sohnes im Stall auf freiem Felde, von dem der Erlöser den gewaltigen Lauf begann,



der ihn zwar zum Marterpfahl führte, aber dennoch auch zum glorreichen Höhepunkt seiner Sendung, als er, zum Vater gehend, die Worte sprechen konnte: »Es ist vollbracht!« Vollbracht das Werk der Befreiung vom alten, finsternen Unglauben an das übersteigerte materielle »Sich«, das Werk der Bekehrung zur lautereren Wahrheit, nach der alle vom Weibe Geborenen eins sind und eins werden müssen in uneingeschränkter gegenseitiger Achtung und Hilfsbereitschaft. Das Werk, das uns das Bewußtsein brachte von der Überwindung der trennenden Grenzen und das Bekenntnis zum Gedanken: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.«

Wie dich selbst — ist das nicht zu viel verlangt? Nein, denn in diesen Worten schlummert alle Gerechtigkeit und alle Kultur. Begreifen wir das nicht, so leugnen wir die Gleichberechtigung und das, was den vernunftbegabten Menschen von geringeren Organismen unterscheidet, so leugnen wir die Möglichkeit des Emporwachsens und verharren in den Niederungen, in denen der Kampf um das Dasein in tierischen Formen sich vollzieht. Deshalb sucht der in der ersten Weihnacht entzündete Funke Eingang in alle Türen, deshalb kommen nicht Rang noch Rasse, noch Alter und Ansehen in Betracht. Für jeden Erdbewohner muß das Gesetz der Liebe gelten oder Geltung gewinnen. Dieses Gesetz bindet sich nicht an Ort und Person und ist frei von jedweder Fessel, es entfaltet sich wie eine Blume im Frühling mit paradiesischem Duft, in ihm ist beschlossen Freiheit, Freude und Frieden.

Also wollen wir mit Innigkeit und unerschütterlichem Vertrauen das Symbol für die triumphierende Liebe, den Stern der Weihnacht, umfassen, wollen ihn hochhalten über unser Haupt und ihn vor unsere Brust legen als Panzer, an dessen Glanz die Eingang suchenden Pfeile des Hasses und des Leidens zerbrechen. Dann winkt uns reines Glück ohne Ende und ohne Vergänglichkeit, denn die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Tür noch Regel, sie ist ohne Anfang, sie schlug ewiglich ihre Flügel und schlägt sie ewiglich! Gregorius.





# Christvogel im Tann



Eisig ist's im dicken Tann. Der Nordwind pfeift. Unheimlich wäre es in dem winterlichen Forst, wenn der Schnee nicht läge. Der breitet gnädig ein weißes Gewand über Baum und Strauch und jedes arme Pflänzchen am Boden schützt er gegen den Hauch aus dem Norden. Wie silbernes Engel-

haar liegt er ausgebreitet auf den Tannenzweigen. Er wehrt der frühen Dämmerung und wenn der Mond seinen bleichen Schein vom Himmel sendet, dann blitzt und funkelt es in ihm wie aus tausend Smaragden und anderen Edelsteinen.

Der Nordwind singt sein Lied, sein altbekanntes, aber ewig geheimnisvolles Lied. Kein Laut lebt sonst. Die munteren Vögel sind geflohen, wellen fern in fremden Landen, wohin des Nordens Atem nicht reicht. Selbst der alte Rabe, der in den hohen Fichten haust und sonst so gesprächig ist, weiß nichts zu sagen. Er duckt sich auf einen Ast, hadert schweigend mit des Winters Not und träumt von des Lenzes Herrlichkeit. Und der Wind singt...

»Zi-witt!« Leise klingt es durch den Forst. Es ist des Christvogels Stimme! Durch Tannendunkel und Winter schimmert sein Gefieder in Grün und Gelb und flammendem Rot. Ja, der Christvogel ist's, der Kreuzschnabel, der seltsame Gast im deutschen Winterwald. Frau Kreuzschnabel hütet in der Nähe das Nest...

»Zi-witt!« Der Sturm dämpft die Stimme; vernehmen will er, was die beiden sich erzählen. »Zi-witt! So kalt ist es geworden, so grausam kalt. Die Kinder frieren, hungern, leiden Not,« klagt Frau Kreuzschnabel bitterlich. »Ja, grimmig ist die Kälte und der Hunger tut weh,« antwortet Herr Kreuzschnabel, wiegt bedächtig den Kopf und die sonst so klaren, klugen Augen schimmern, als wollten sie weinen.

»Warum tun wir nicht wie die andern, die im Sommer den Wald erfüllen mit ihrem Gesang? Warum ziehen wir nicht auch hinweg in jene Gegend, wo wir ehst vor tausend und nochmals tausend Jahren lebten?«

»Wo das Schreckliche geschah mit unserm Herrn und Schöpfer?«  
»Dorthin, wo die Sonne täglich scheint und wärmt, wo das Leben nie im Winterschlaf erstarret. Wo jetzt alle andern wellen aus dem Geschlecht der Vögel. Dorthin, wo kein Hunger herrscht und kein Mangel, in das Land, in dem Milch und Honig fließet!«

»Wo das Furchtbarste geschah, was die Welt erlebte? Niemals, niemals! Weißt du noch? Wie sie ihn schlugen, schmähten und endlich kreuzigten? Sieh dein Federkleid an! Hast du vergessen, wie das flammende Rot seinem Farbenspiel hinzugefügt wurde? Als unsere Voreltern versuchten, mit dem Schnabel die grausamen Nägel aus seinen Händen zu lösen, neigte das heilige Blut ihre Brust und färbte sie für ewig...«

»Zi-witt! Ich weiß, ich weiß!«

»Und als sie gezeichnet wurden, da schwuren sie einen heiligen Schwur: hinauszuziehen in die Winternacht der nordischen Wälder, um ewig zu zeugen von jener Tat auf Golgathas Höhe. Tausend und nochmals tausend Jahre erfüllen wir unsere Mission. Sollen wir den Eid jetzt brechen?«

»Nein, nein, das wollen wir nicht!«

»Und die Menschen in diesen Zonen würden ihren Christvogel verlieren. Niemand würde mehr in dieser Waldesnacht dem Erlöser zum Preise singen, wenn die Stunde seiner Geburt wiederkommt.«

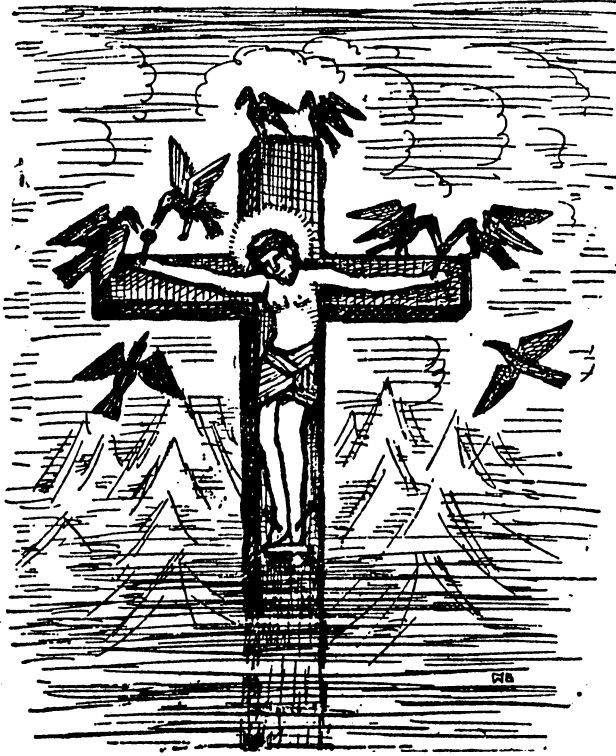
»Zi-witt! Zi-witt! Wir bleiben, wir bleiben!«

»Und erneuern unsern Schwur, ewig im deutschen Walde das Lob der heiligen Nacht zu singen.«

»Zi-witt! Zi-witt! Zi-witt! Wir schwören! Preis dem Herrn, der in dieser Nacht herniedersteigt!« Der Nordwind hebt seine Stimme. In mächtigen Akkorden braust sein Lied durch den Tann. Der Rabe hebt neugierig den Kopf.

»Zi-witt! Zi-witt! Zi-witt! Preis und Dank dem Herrn, der herniedersteigt zu den Menschen!«

A. Termet.



# Wie Kubezahl Maria, Joseph und den Sternträger und später die drei Bräulerjungen aus der Martinsbaude in sein Weissterreich aufnimmt.

Von Karl Hauptmann.

Unten in Spindelmühl hausten in einer Holzhütte am Waldsaum armfellige Wesenbinder. Der alte Weist mit der kranken, frommen Frau und zwei Jungen, denen sich immer noch aus dem unteren Dorfe ein dritter Junge zugesellte, wenn es galt, auf Abenteuer auszugehen.

Der alte Weist war ein gehässiger Docksbart, den nur die gelähmte Alte mit dem Heiligengesicht im Zaum hielt. Aber die Jungen hielt niemand im Zaum. Denn die gingen durch dick und dünn, wo Gelähmte nicht den Weg finden, auch wenn sie wirklich noch andert-halb Weine gebrauchen könnten.

Ernst und Paul, vierzehn- und zwölf-jährig, hatten berbe Muskeln und viel Hunger. Die Hütte oben wurde auch leicht kalt, wenn der Winter hart und kein Holz auf dem Stapel war. So waren ihnen weder das gräßliche Holz im Walde noch der Kartoffelkeller des Holzweimelsters heilig, selbst wenn sich Winter dem Latteverschlag noch eine große Prehtwurf zeigte.

Kede, lustige, rothaarige Jungen beide. Frech, daß sie am Dorflehrer und am Schulzen sicher lachend vorüberzogen, wenn sie nicht nur Kartoffeln und Rüben, wenn sie gleich eine ganze Speckfette unter ihren Lumpenkleibern verborgen hielten. Und gutmütig waren sie auch.

Dem noch elenderen letzten Dorf-bettler schnitten sie triumphierend die Häute ihres Winterraubes ab, wenn sie es gehörig im heimlichen tun konnten. Es war ihnen nicht nur um die Nacht, sich daheim vollzufressen, zu tun. Auch das Gefühl, sich an dem Holzweimelster zu rächen, belustigte sie höllisch.

Der Dritte im Bunde hieß Richard, dessen Eltern nie in der Welt existiert hatten.

In der Schule standen gewöhnlich alle drei mit von Rohrstockhieben zer-droschenen Rücken im Winkel. Denn der kleine Richard litt zu Recht oder Unrecht mit, wenn die Weiste für ihre Frechheiten den Zahlaus belamen. Richard war immer mit ihnen.

Heute stellte er die Jungfrau Maria dar und trug das Jesuskind im Arm. Er war ein zärtlicher Junge, den Weistungen bis zur Untermürigkeit ergeben. Ernst Weist war Sternträger. Paul Weist trug unterm Mantel die goldene Rippe und das blaue Zimmermannshemd. Alle hatten Gürtel und Schnallen und Knöpfe mit Gold besetzt. Maria trug die goldene Krone auf dem Kopfe.

An diesem Tage gingen die Winter-gewalten in den Bergen mit heulenden Lönen und Schneewollen über die Hänge. Auch drei Walbarbeiter, junge Männer aus den benachbarten Hütten, die die Weistungen gut kannten, wanderten als die drei Könige aus dem Morgenlande mit purpurnen Statt-lappen und Kronen lustig verkleidet auf die Hänge hinauf. Da hatten es die drei waghalsigen Jungen ruhig mit unternommen, auf den Kamm hinauf-zuziehen, um oben in dem traulichen Holzgehäuse der Peterbaude den Traum des alten Weihnachtsspiels wecken zu helfen.

Jetzt war es später Nachmittag und man stapfte schon höher im Walde aufwärts.

Die purpurnen drei Könige schritten bereits aus dem Waldgürtel heraus den Hang empor. Immer noch im Licht des Tages trotz des heulenden Flodentreibens. Man konnte auch einander immer noch sehen.

Tiefer schwenkte der Sternträgerjunge im Wirbel den Goldstern an der Stange. Noch weiter unten drehte sich Maria im tollsten Flodentanze, schwang das Knublein in die Lüfte und sang in die tollsten Windbüscheln. Aber wie dann die Dämmerung gekommen war, waren die drei Könige bald ganz in dem treibenden, quirlenden Grau der Höhe verschwunden...

Als Maria und Joseph aus dem Waldgürtel heraus die freie, unsinnig durchsetzte und immer mehr in Dämmerung sinkende Höhe betraten, mußten sie sich fest aneinanderhalten.

„Du... Paul... oben in der Baude... verstehste... Warmbier... der alte Erlebach... den kenne ich gut!“ sagte Maria plötzlich, vom Sturmhauche ganz um den Atem gebracht.

Aber kühn waren auch die beiden kleinen Zwölfjährigen. Man konnte auch denken, daß ihnen jetzt der Sternträgerjunge schrill jubelte, der ihnen voraus war. Denn Pfiffe formten sich in der Dämmerjagd.

Den beiden war lustig zumute, daß es so toll in den Lüften zung. Aber je länger sie schritten, desto dunkler kamen die Scharen der Bergwelber am Gange niedergetrieben. Und je höher sie an dem freien Gange weiterzogen, desto atemloser wurde der Weg, trieben ihnen die heulenden, johlenden Schemen sinnlos wehend den Atem vom Munde weg in die Täler.

Aber ihnen und um sie in der finsternen Nacht hing und raste wesenloser Tumult nachtgraunen Gesichts.

„Nu, das heißt... hier erkriert man sich obendrein noch die Behen... wenn wir überhaupt wüßten, wo wir hier wären!“ sagte Maria.

„Ach... nur feste... wir kommen schon vorwärts!“

Das kam schon so wild und sinnver-worren, daß sie ihren lustigen Weih-nachtsrefrain doch eine Weile vergessen mußten.

Aber Mut hatten sie. Frech waren sie. Nicht nur vor dem Dorfschulzen und dem Dorflehrer. Frech waren sie auch gegen die wilden Faustföhe der gespenstisch jagenden Weiberheere.

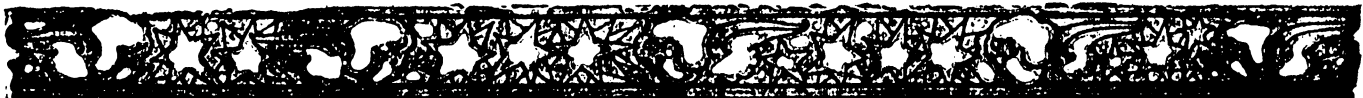
Schließlich begannen sie, als ihnen die Nacht unversehens vollends auf dem Halbe saß, nach dem Sternträger-jungen zu sehen. Und Maria dachte dann auch gleich an die hellerleuchtete Pfarrstube zurück. Und es fiel ihr ein, wie sie gekriert unten im Pfarrhause in Spindelmühl das heilige Wuppen-stückchen behaglich in der Wiege gewiegt, indessen Joseph mit der Krone in der Hand knarrig singend um des Warrers Götisch in der warmen Stube Umgang gehalten hatte. Da sungen sie plötzlich an, wie aus einer Kehle nach dem Stern-trägerjungen zu schreien. Oder wenigstens halb lachend seinen Namen in den düsteren Nachttumult hinauszurufen. Beide ein paarmal zu gleicher Zeit. Aber da war kein Wiberhallen, weil ihnen nur heulend und in Fegen zer-rissen die Worte vom Munde flogen und in die Duntelschluchten nieder-pfiffen.

Da war doch allmählich beiben eine Ahnung gekommen, daß sie vielleicht in der Irre saßen. Denn sie waren wieder ewig gestapft. Um sie war jetzt nur Nacht und Wirbel und ein reines Toll-haus von quietenden und schmetternden Lönen. Sie konnten es beim besten Willen nicht mehr wissen, was oben und unten, rechts und links in diesem wahnwitzigen Umgang noch bedeutete. Da griff Maria zum Glück eine Weg-stange. Und außerdem, weil sie beide glühend heiß in ihren gestorenen Klei-bern steckten, machte es ihnen längst neue, gute Täuschungen vor. Sie sahen die Warmbierköpfe vor der Nase dampfen. Und einen tiefen Keller voll Suppe mit großen Fleischbroden drin, ein jeder.

Und weil sie dann noch eine Weg-stange griffen, stapften sie weiter, was







das Zeug hielt. Bis sie plötzlich einen Stern am Himmel schließend sahen; ein Gezeum und Dröhnen und Donnern wie ein Lawinensturz auf sie einstob, sie hart zurückstieß. Sie umflaute. Und sie irgendwo tiefer in eine Schlucht sentte.

Da gingen die Gedanken der beiden nur eine Weile in hellem Wirrwarr um. Das Blut tollte. Sie griffen nach einander mit den Händen und griffen nach ihren Gesichtern, die richtig mit Eis überzogen waren. Obwohl aus ihnen nebenbei auch noch ein lustiges Lachen ausfuhr, wie bei tollkühnen Leuten, wenn sie die tollste Gefahr vor Augen haben.

Sie hatten die bellende Nacht vor Augen. Maria schossen auch innere Bilder vorbei. Nein, wirklich war ihr bei dem Sturze noch einmal die allerlichteste Pfarrstube mit vor dem Blicke vorbeigeschritten. Und auch Joseph hatte schließlich einige Zuschauer in die Luft gerufen.

Aber sie klammerten sich dabei fest aneinander. Sie hatten die Gesichter ganz nahe zueinandergebracht. Sie fühlten ihren heißen Atem in der heißen, den Eisfalte wohlige. So daß sie sich ihn wechselseitig vom Munde tranken. Denn die Eisfalten stachen an allen Ecken durch die Kleider ins weiche Fleisch.

„Feste, Paul . . . immer feste!“  
„Immer feste, Richardtel!“  
„Wir müssen raus aus der Fuchsfalle!“

„Jawohl . . . Richardtel . . . stemm dich!“

„Es wird schon!“  
„Jawohl . . . es wird schon!“  
„Stemm dich, Paul . . . es geht . . .“  
„Gut . . . ja . . . Blampe . . .“  
„Ich sage dir, Paul . . . es geht . . .“  
„Es muß gehen!“ sagte Paul.

Sie dachten jetzt wirklich, es ginge. Und im nächsten Augenblick hatten die johlenden, jagenden Geisterheere längst wieder ihren Atem ausgetrunken und sie um die Bestimmung gebracht. Sie rutschten von neuem. Den Stern am Himmel sahen sie neu niederschließen. Und ein paar hartgefrorene Kleiderzipfel hörten sie beständig aneinanderklappen und schlagen, soweit sie nicht ganz in der verzweifeltsten Sturmnacht untergegangen waren.

„Paul . . . wir müssen vorwärts!“  
„Wir müssen vorwärts, Richardtel!“

In beiden stieg jetzt die Angst auf die Höhe. Der Atem jagte ihnen vom Munde weg heiß wie Dampf.

Sie klammerten sich krampfend aneinander. Sie wollten nun um Hilfe rufen. Richard begann aufzuweinen.

„Sei nicht verrückt, Richardtel . . .“  
„Hier kommen wir um!“

„Ich, keine Spur . . . wir kommen nicht um!“

„Hier kommen wir um . . . meine Weine sind starr . . . ich sage dir, ich kann kein Glied mehr rühren . . .“

„Schlag' die Arme ineinander . . . und rühr' die Zehen . . .“

Dann begannen beide wirklich ihre Hilferufe hinauszuschreien. Und tief in die tollenden Finsternisse gleich danach hinauszuhorchen. Jetzt begriffen

es die vertwegenen Jungen, daß sie irgendwo in eine Gebirgsschlucht hineingeführt waren und an diesem Abend und diese ganze Nacht keine Hoffnung auf Hilfe mehr war.

Da begannen sie auch ebenso rasch ganz still ineinander einzukriechen, sich dicht aneinanderzulegen und eine lange, stumme Weile nur den Schauern der treibenden Nachtgewalten sich zu ergeben . . .

Aber da kam . . . in die brüllende, furchtbare Nacht . . . ganz langsam ein kleines, helles Licht. Offenbar von einer ziemlich großen Stallaterne. Das warf einen Schein weit von sich. So daß die beiden gar nicht sehen konnten, wer eigentlich diese Laterne vor sich her durch den samt schwarzen Wirbelsturm trug. Es deutete ihnen nur, als wenn sie einander neu vor Augen hätten.

Und dann war der Nachtwanderer ganz nahe herangelommen. Ein kräftiger, breitmäuliger, behaglicher Kerl mit verschneiten, Hühnerhaaren. Der ihnen aber nur freundlich zuwinkte, hinterdrein zu gehen, als er die Höhe in dem Wirbelsturm in sich versunken weiterschritt. Es begannen dann auch Menschenstimmen wer weiß woher plötzlich zu erklingen.

Das alte Baubehaus schwebte richtig wie aus dem verhallenden Nachtsturm hervor. Und als sie die kleinen lichten Baubehausfenster schimmern gesehen hatten, waren sie über die trauliche Schwelle in die große Baubehausstube hineingehuscht. Da sahen sie längst am warmen Herde geborgen.

Es gab ein fröhliches Durcheinander. Die heiligen drei Könige schritten unter der niedrigen, spannerhellten Balkendecke um die bunte Säule herum. Auch der muntere Sternträgerjunge hielt lachend die Stange mit dem goldenen Glitterstern hoch. Nun hoben sie an, gemeinsam zu singen:

„Wir treten heretn ohn' jeden Spott:  
Ein'n schön guten Abend, den gebe euch Gott!“

Ein'n schön guten Abend, eine fröhliche Zeit,

Die uns der Herr Christus hat bereit't.  
Wir sein gezogen in großer Eil'

In dreißig Tagen vierhundert Meil'n.  
Da kamen wir vor Herodes sein Haus.  
Herodes, der schaute zum Fenster heraus;  
Herodes, der sprach aus falschem Sinn:

Ihr lieben Weisen, wo wollt ihr hin?  
Nach Bethlehem, ins jüdische Land,  
Dort sind wir drei Weisen gar wohl-

bekannt.“

Eine rätselhafte, monotone Musik. Dazwischen auch für Augenblicke harte Sturmstöße wie aus Tiefbunkel stöhnten. Indessen in der traulichen, lichten Enge das winzige Geräusch der heiligen Wiege fortwährend deutlich den Lalt schlug. Dann trat der eine der Mohnkönige hervor, in Purpurmantel und goldener Krone:

„Ich bin der König aus dem Mohn-

land,  
Die Sonne hat mich so schwarz ver-

brannt.“  
Schwarz bin ich, das weiß ich,  
Die Schuld aber ist meine nicht,  
Die Schuld ist meiner Kindermagd,  
Weil sie mich nicht rein gewaschen hat.

Sätt' sie mich gewaschen mit dem Schwamm,  
So wäre ich weiß wie ein Lamm;

So aber hatt' sie mich gewaschen mit dem Lappen,  
So bin ich schwarz wie ein Rappen.

Pax vobis! Friede sei mit euch,  
Ein'n schön guten Abend wünsch' ich euch,

Ein'n schön guten Abend den Herren und Damen,  
Ein jeder wird's nehmen in Billigkeit.  
Amen.“

Irrendwo schien es auch von Eis-

zapfen eintönig zu tropfen. Es war ein unaussprechliches Geheimnis.

Der alte, strupphaarige Nachtwanderer, der längst die große Stallaterne in den Winkel gehangen hatte, saß breitbeinig auf der Ofenbank und lachte vor sich hin. Alle hatten sich längst halb totgelacht, als sie sahen, daß die zärtliche Himmelsmutter nur ein langer, feiner Knabe war. Man hätte denken können, daß es eine hellerlichte, himmlische Stube wäre. Die Sternsinger in ihren lichten, bunten Kleidern gingen darin um. Manchmal schien das Bild für Augenblicke wie in tiefste Stille und eifige Erstarrung einzusinken.

Aber die Münder der Jungen öffneten sich neu von himmlischer Freude. Und schrien ausgelassen die Luft des Weihnachtsfestes in die alte, wohlige Baubehausstube.

Zwei Tage nachher hatte man die munteren Jungen aus Spindelmühl, Maria, Joseph und den Sternträger, nach langem Suchen irgendwo, vom Wege abgerrt, in der bittersten Kälte totstarr und verschüttet, gefunden. Aber seit jener Nacht huschen und treiben die drei oben an allen Winterhängen des Riesengebirges hin. Fliegen und wirbeln unter den wilden Bergfrauen wie erlöste Luftgestalten.

Und mit ihnen zusammen tummeln sich in den lachen Flodenseken der Höhe auch zwei andere waghalsige, übermüdete Gebirgsfinder, die sich in neuer Zeit zu ihnen gefunden haben. Das sind die beiden Bradlerjungen aus der Martinsbaude.

Denen hat Rübzahl in ihrem Nachschreden auch zu rechter Zeit seine gaulenden Baubehausstufen unter die stämmigen Füße geschoben, als sie den Schritten mit Winterholz verspätet aus der Höhe ohne Vaterhilfe unten in die Martinsbaude niederholten wollten.

Jetzt sehen Winterwanderer, die auf Schneeschuhen hinstiegen, die Jungen hoch oben im Wirbel um die Wette tanzen, wenn die tollsten Stürme die Hänge seggen. Sehen den Sternträgerjungen, den Goldstern an der Stange, Maria und Joseph in buntpflatternden Kleidern lustig durch den Wirbel quirlen. Und die beiden Bradlerjungen mit ihrem mächtigen Schritten mit hoher Holzbürde juchzend hinterdrein durch die Lüfte ziehen.

Dort oben fliegen die kühnen Gebirgsfinder, mit jedem neuen Winter neu erwacht und in Rübzahl's Geisterreise geborgen.

Aus dem Rübzahlbuch von Karl Hauptmann.  
Kurt Wolff Verlag, Leipzig.





# In der Einöde

Weihnachts Erzählung von Joseph Friedrich Perkonig.

Es ist um den Hof droben auf dem Berge schon im Sommer Einöde; wie nun erst im Winter, wenn die Wege in die Höhe ungangbar geworden sind! Die Luft ist grau und dick, seit sieben Tagen fällt unaufhörlich Schnee. Die Bäume sind verweht, der Christus am Wegkreuz steckt bis zur Brust im weißen Haufen, die Bäume brechen unter der feuchten Last. Es tracht auch das Hausdach droben beim Einöder im Gehält, der Bauer selber steht an der Dachlute und schiebt den Schnee mit einer Schaufel hinab. Bauer, Bäuerin und Tochter wechseln ab. Es ist eigentlich Männerarbeit, darum schickt der Einöder die Weiber auch immer fort, wenn er sich dem Schnee gewachsen sieht. Die siebzig Jahre des ausgeschundenen Leibes bedeckt er mit alten Säfersäcken; siebzig Jahre sind empfindlicher wie dreißig. Ja, dreißig sollten an seiner Statt hier den schweren, klebrigen Schnee schaufeln. —

Die dreißig Jahre aber sitzen in einem großen grauen Hause in der Stadt. Die großen Hände, die den Pflug führten und die Sense schwingen, müssen jetzt Briefumschläge kleben. Der junge Einöder, der gewohnt war, vom Berge Welt und Himmel zu über schauen, steht jetzt von der blauen Freiheit nur ein schmales Viereck, so viel eben in ein Fenster oder in den Gefängnisshof hineingeht. Die Herren loben den ruhigen, fleißigen Jakob Radl, aber deswegen werden die neun Monate, die Ende März angefangen haben, nicht kürzer. Nichts wird ihm geschenkt sein, dem Einödersonn, der einem Gurschen ein Auge ausgestochen hat. Es war Nacht und er mußte sich seines Lebens wehren, aber das Gesetz fragte nicht danach. Niemals war ein Einöder vom Hofe fortgewandert, um in die Schande zu gehen. Es war nie mehr die Rede von ihm. Und nun schaufelte der alte Einöder verbissen den Schnee.

Wird auch der heilige Abend im Schnee ersticken? Es war schon Mittag und immer noch fielen die Flocken. Wie Gott will! Die Bäuerin wischt den Dunst von den kleinen Fenstern; es war auch dann noch dämmerig in der Stube. Als sie dabei durch die Scheibe sah, gewahrte sie draußen im Schnee einen dunklen Fleck, der sich bewegte. Aber erst nach einiger Zeit erkannte sie, daß es ein Reh mit ganz verschneitem Pelz war. Häufig kam im Winter das hungrige Wild zum Hofe. Sie hörte, wie der Mann draußen im Flur den klumpigen Schnee abstampfte, ging zu ihm hinaus und sagte: »Das Reh ist wieder da.« Der Bauer nickte und verließ das Haus. Er holte von der Tenne ein Bündel Heu und legte es in der Nähe des Stalles hin.

Die Bäuerin wunderte sich über den Mann. Er steht bis an die Hüften im Schnee und schaut in die Tiefe hinab. Die Luft ist immer noch grau und undurchsichtig, wenn es auch aufgehört hat zu schneien. Es ist kälter geworden und ein leiser Wind zieht. Gedes geht stumm mit seinen heimlichen Gedanken um und es ist nicht Brauch, daß sich die Mutter der Tochter anvertraut. Aber es bleibt seltsam, daß der Bauer immer wieder zu dem Platz hin stampft, von wo man an klaren Tagen weit in das Tal hinabsehen kann und wo er heute schon ein Loch im Schnee ausgetreten hat.

Das Reh muß auch am heiligen Abend gefüttert werden und der Handgriffe sind nicht weniger, wenn in dieser Nacht auch der Herr Christ geboren wurde. Sie werden dann später zusammensitzen und beten. Bis dahin muß alles am Hof geschehen sein. Bauer und Bäuerin haben ihr Tagewerk schon beendet und sitzen in der finsternen Stube. Der Mann will kein Licht und dem Weibe ist es recht; im Dunkeln wird es leichter reden können. Die Tochter kehrt noch den Flur vom Schnee rein. Als sie die Haustür öffnet, hört sie ganz nahe ein Keuchen. Um Gottes willen! Ein Mensch kommt durch den furchtbaren Schnee. Mit dem muß der Herrgott selber unterwegs sein; was treibt den an, daß er ohne Weg auf den Berg findet? Sie muß sich den Mund zuhalten, daß sie nicht schreit; sie hat den Bruder erkannt, noch ehe er, über und über voll Schnee, auf die Türschwelle hinsiel. Sie hebt ihn auf, legt ihre Hand auf seinen Mund, dabei spürt sie die Nase in dem Bart, und führt ihn in ihre Kammer. Als sie wieder über die Stiege hinuntergeht, nimmt ihr das Herzklopfen allen Atem. Da hört sie auch schon den Vater rufen. »Wir werden jetzt beten,« sagt er, als sie in die finstere, warme Stube tritt. »Ich bin noch nicht fertig!« Ihre Stimme ist ihr selber fremd. »Es hat jemand draußen gekeucht,« sagt der Bauer. »Das war der wilde Jäger.« »So macht kein wilder Jäger.« »Dann war es der Wind.« Und sie verläßt eilig die unheimlich dunkle Stube. —

»Wenn er dem Reh das Heu gibt, kann er dem Sohn nicht das Haus versagen,« denkt sich die Bäuerin. »Wenn sie nur einmal von ihm zu reden anheben möchte,« denkt sich der Bauer. »Er ist der Herr im Haus, er hat das erste Wort.« »Sie muß doch wissen, daß ich nicht anfangen kann.« »Er hat es sich verbeten, daß von dem Jakob noch jemals die Rede ist.« »Sie hat nichts dawider getan, wie mich der Horn übermannt hat.« Die Bäuerin steht seinen dunklen Schatten vor dem matten Hintergrunde eines Fensters. Wenn nur die Glocken aus dem Tale zu hören wären; wenn man nur fremde Menschen spüren würde, die auf dem Wege zur Christmette an dem Hause vorübergehen müssen. Aber man lebt ja in der tiefsten Einöde. Man kann nichts tun als beten. —

Gegen Mitternacht heißt der Bauer sein Weib Blut auf die Rauchpfanne legen. Die ratlose Tochter möchte verhindern, daß der Vater beim Räuchern in ihre Stube kommt. Sie will ihm die Handlung des Weihwassersprengens abnehmen; aber er liebt sie beiseite. Einöder und Einödlerin treten in alle Räume, überall empfängt sie die kalte Christnacht. Auf der Stiege sagt die Mutter leise vor sich hin: »Friede den Menschen auf Erden!« Sie räuchert in die Kammer der Tochter. Der Vater spürt seinen schweren Atem. »Wo er jetzt wohl ist?« sagt er ebenso leise wie das Weib. »Er ist schon daheim!« antwortet eine Stimme aus dem Dunkel. Die Rauchpfanne entfällt der Einödlerin. Der Einöder hebt zuerst auch das letzte Stückchen Blut vom Boden auf, dann zieht er den Sohn an das Fenster. Er sieht die nassen Augen glänzen und spiegeln; wirklich, der Himmel ist voll von Sternen.





# Peterle und Christels Krippengang

Aus Tagen der Kindheit von Dr. Mieten.

Peterle, des Försters Söhnchen, war ein kunstfertiges Bächchen. Mit hellen Augen verfolgte er im vergangenen Jahre jede Handbewegung des Vaters, als dieser die selbstgezimmerte Krippe aufbaute. Alles hatte er sich damals genau gemerkt: wo der Stall von Bethlehem stand, wie in ihn die Krippe eingebaut war und wie der stolze Palast des bösen Königs Herodes sich den anderen Baumerten anschloß. In seinem Köpfcgen war es eingeschrieben, wo die Schafe auf der Weide standen, und genauestens kannte er die Stelle, wo die Hirten neben der Gottesmutter an der Krippe zu knien hatten. Und seit einem halben Jahre stand es für ihn fest: in diesem Jahre baut du selbst die Krippe auf.



In der Frühe des Tages, der langsam hinüberfließt in den heiligen Abend, begann er sein Werk. Der Vater war auf die Pflanz hinausgegangen. Gedenfalls kam er vor Mittag nicht zurück. Aber wenn er zurückkam, dann mußte das Werk vollendet sein. Die Mutter war in der Küche beschäftigt. Sie hatte heute keine Zeit, sich in der guten Stube aufzuhalten. Peterles Herz schlug hoch bei dem Gedanken an die doppelte Überraschung, die er zur Mittagszeit bereiten würde. Umsig und mit liebender Sorgfalt arbeitete er. Klein Christel, das Schwesterlein, schaute mit entzückten und bewundernden Augen zu.

Endlich stand das Werk. Der Palast war an der richtigen Stelle aufgebaut, die Hirten knieten betend an der Krippe, aber eines fehlte: die Schafweide. Das hatte Peterle ganz vergessen, daß im vergangenen Jahre frisches Moos die Schafweide bildete. Klein Christel machte darauf aufmerksam.

»Das Moos müssen wir herbeischaffen. Komm, Christel, in den Wald.« Christel nahm ihr Rödchlein in den Arm, Peterle faßte sie bei der Hand und beide gingen, von der Mutter unbemerkt, hinweg. Eine dünne Schneedecke lag auf der Erde; graue Wolken sagten am Himmel.

Peterle keß die Augen schweifen. Was sie erblickten, war Schnee und wieder Schnee, und war die weiße Decke einmal unterbrochen, dann zeigte sich kein frischgrünes Moos, sondern moderndes, schmutziggelbes braunes Laubwerk. Ostrig, in dem Bewußtsein, eine heilige Mission erfüllen zu müssen, wanderten die beiden weiter. Auf's neue wirbelten dicke weiße Floden vom Himmel. Ein scharfer

Wind kam plötzlich auf, der Himmel wurde tiefschwarz und die Luft schwer und düster.

Angst erfaßte die Kinder; sie wandten den Schritt zurück. Zu spät! Der tolle Regentanz des Schneegestörbers hatte begonnen. Die weiße Decke wuchs; müde wurden die kleinen Füße; nur schwer schleppten sich die Kleinen weiter. Christel weinte in Todesangst und Peterle starrte mit entsetzten Augen in das furchtbare Chaos ringsum. Bis ihm Hören und Sehen verging und er neben dem Schwesterlein zusammensank.

Eine Tanne deckte die beiden mit ihren breiten Ästen gnädig zu... Stumme Verzweiflung aber zog ein ins einsame Forsthaus, als alles Rufen, alles Suchen sich als vergeblich erwies. Unbeantwortet blieben die angstvollen Rufe des Vaters und die Verzweiflungsschreie der Mutter. Höhnend gaben die Baumriesen das Echo zurück, aber keine Kinderstimme antwortete.

Es kam der Abend und dann die furchtbare Nacht und immer noch irrten ein paar verzweifelte Menschen durch den erbarmungslos schweigenden Wald...

Langsam und feierlich zog die Mitternachtsstunde heran, die Stunde, da der Herr geboren wurde. Und als sie da war, die erhabene Stunde, da begann der Glockenmund fern im Dorfe die Kunde von der Geburt Christi hinauszurufen bis in die Tiefe des Waldes. Da nahm ein niebergeschmetterter Vater eine unglückliche Mutter bei der Hand und tonlos kam es von seinen Lippen: »Wie wollen ins Dorf zur Mette.«

Und die beiden schritten durch den Schnee unter den dunklen Baumriesen. Schweigend, bedrückt und bang. Bis ein Wimmern, ein klagendes Stöhnen den Herzschlag der beiden Wanderer zum Stillstand brachte. War es ein unglückliches Tier, das klagte? Oder war es ein Mensch, der Todesqualen litt?

Der Förster ging den Lauten nach. Ein wilder Freuden schrei rief bald die Frau an seine Seite. Unter den schüßenden Zweigen einer breiten Tanne umarmten und küßten zwei überglückliche Eltern ihre wiedergefundenen Kinder, während von dem Turme des Dorfkirchleins die Glocken tief und feierlich zu der Christmette riefen...





# Als sie das Kindlein fanden

Rauh über öde Felder strich des Winters Sand,  
Wiesen und Wälder schlafen im Schneegewand.  
Fremd verscholl'ne Sage: des Sommers Rosenpracht.  
So lichtlos die Tage, so dunkel die Nacht!  
Und zieht doch süß ein Klingen über die Lande weit,  
Jubelnde Stimmen singen: »O selige Weihnachtszeit!«



Nun — was dir Leid's geschehen —  
Nun laß es vergessen sein,  
Es will ein Stern aufgehen,  
Sibt wunderklaren Schein.  
Der Stern, der hat gestanden  
Und leuchtete schon so,  
Als sie das Kindlein fanden  
Im Stall auf Streu und Stroh.  
Maria saß, umfangen  
Von seinem Strahlentranz,  
Drei Weise sind gegangen,  
Geführt von seinem Glanz.  
In wirres Weltgetriebe,  
Zu Menschennot und -neid,  
Kam mit ihm die Liebe  
Aus lichter Ewigkeit.  
Und alles Erdenbangen  
Zersprang und zerbrach,  
Ein Stern ist aufgegangen: — —  
Folge ihm nach!

Dorothee Goebeler.

